

Erzähler:

Ich gehe nie ohne Rucksack aus dem Haus. Wenn ich zur Arbeit gehe, nehme ich den großen blauen. Da bekomme ich im Ernstfall auch einen Leitz-Ordner oder das Laptop hinein. Wenn ich eigentlich nicht viel brauche, nehme ich den kleinen schwarzen; also wenn ich wenig mitnehme, nur das Buch zum Beispiel. Ich gehe eigentlich nie ohne ein Buch aus dem Haus, wissen Sie. Es könnte sein, dass man irgendwo warten muss, und irgendwo muss man doch immer warten, und dann ärgert es mich, wenn ich kein Buch dabei habe – oder eine Zeitung oder irgendwas zum Lesen. Nur zu warten ohne was zu lesen, ist doch verschwendete Zeit. Oft habe ich auch was zu schreiben dabei, falls ich mal eine Idee habe, dass ich die dann auch notieren kann. Ich lebe von Ideen, in meinem Job braucht man ständig neue. Ideen, die neuer sind und besser als die alten Ideen. Deswegen das Schreibzeug im Rucksack.

Außerdem nehme ich den Rucksack mit zur Sicherheit, falls ich auf dem Rückweg vielleicht noch was einkaufe, dass ich was habe, wo ich den Einkauf rein tun kann. Kommt ja vor: ich bin unterwegs, die Frau ruft an: Schatz, bringst Du noch einen Blumenkohl mit. Das ist natürlich blöd. Dann habe ich den Riesenblumenkohl in dem kleinen schwarzen Rucksack. Normalerweise würde ich für den Einkauf ja den großen blauen Rucksack nehmen, da passt auch ein Blumenkohl rein. Aber dieser kindskopfgroße Blumenkohl deformiert den schwarzen Rucksack, der eigentlich eng am Rücken anliegt. Toll, dann haben Sie den Blumenkohl derart im Kreuz. Da ist der kleine Rucksack dann schon sehr unpraktisch. Dafür ist er ja auch nicht gemacht, für Blumenkohlköpfe. In dem großen Rucksack wäre das angenehmer, der steht etwas mehr vom Rücken ab, damit man nicht so schwitzt am Rücken. Aber man schwitzt natürlich doch immer etwas am Rücken mit einem Rucksack, mit jedem Rucksack.

Warum ich Ihnen das erzähle – mit meinen Rucksäcken? Es fiel mir nur auf, kürzlich. Ich war die Treppe runter gegangen und stand vor der Haustür und da... – wissen Sie, es fiel mir auf, dass ich nichts auf den Schultern hatte. Ich hatte keinen Rucksack dabei und habe mich etwas, ... wie soll ich sagen,... etwas unvollständig gefühlt, ja unvollständig. Aber auch irgendwie freier um die Schultern rum, etwas leichter. Ich musste wirklich nur ganz kurz raus, zum Büdchen, wie man hier sagt, und Butter fürs Abendbrot holen. Da braucht man ja wirklich keinen Rucksack. Aber es fiel mir eben auf, dass ich sonst immer einen Rucksack auf den Schultern habe, ... immer.

Und manchmal kommt oben auf den Rucksack noch das Kind drauf. Also fürs Kind muss man ja immer ganz viel mitnehmen: Essen, Trinken, Wechselklamotten, Sandspielzeug, Sonnenmilch und was nicht alles. Wenn ich mit dem Kind unterwegs bin, brauche ich sowieso einen Rucksack, also eigentlich den großen, oder ich stopfe es in den kleinen. Und wenn das Kind dann bockt und auf dem Rückweg vom Spielplatz keine Lust mehr hat mit dem Laufrad zu fahren, ja, was wollen Sie dann machen? Mit dem Kind diskutieren? Minutenlanges Geschrei auf dem Bürgersteig ertragen? Und die besorgten Fragen der alten Damen, was die Kleine denn habe? Was zu deutsch heißt: Kommt der Vater mit dem Kind nicht klar? Ne, danke. Dann nehme ich das Kind eben auf die Schulter und trage es nach Hause. Dann ist es zufrieden, wenn es mir da oben wie ein Kobold im Nacken sitzt. Und ich trage es halt nach Hause: das Kind, den Rucksack und in einer Hand noch das Laufrad. So ist das: Irgendwas hängt immer an meinen Schultern.

Zitatorin

Christophorus war ein riesenhafter Mann, er konnte die Menschen auf seinen Schultern über den Fluss tragen. Eines Tages hörte er, als er am Ufer in seiner Hütte saß, eine Kinderstimme: »Christophorus, komm heraus und setz' mich über den Fluss.« Christophorus kam aus seiner Hütte, aber er sah niemanden und ging zurück in die Hütte. Da hörte er nochmals die Stimme ihn rufen. Wieder ging er heraus und fand wiederum niemanden. Als er die Stimme zum dritten Mal hörte, da erst sah er das kleine Kind, das ihn rief. So ein kleines Kind ist eine leichte Aufgabe, dachte der Riese bei sich und hob das Kind auf seine Schulter, nahm seinen Stab und stapfte

ins Wasser. Wie er aber durch den Fluss watete, wurde das Wasser immer höher und höher. Und das Kind wurde ihm schwer wie Blei. Christophorus bekam große Angst und meinte, er müsse ertrinken.

Erzähler

Manchmal wird alles zu schwer. Nein, verstehen Sie mich nicht falsch. Es geht mir gut, also zumindest nicht schlecht. Mein Leben verläuft in geordneten Bahnen. Es gibt keine Katastrophen, es sind die kleinen Dinge, die alles so schwer machen. Wenn das Handy, das man eben noch in der Hand hatte, auf einmal unauffindbar auf dem Schreibtisch unter den Papierbergen ertrunken ist. Und man muss schnell los zu einem Termin. Dann nehme ich es den Dingen übel, wenn Sie sich gegen mich verschworen haben, verstehen Sie das? Seien Sie nicht vernünftig, ich weiß selber, dass das Handy nichts dafür kann. Aber ich nehme es persönlich, wenn es weg ist. Ja, ich nehme es persönlich, wenn die Dinge mir Last machen. Es ist doch erniedrigend, wenn man einen Schlüssel in der ganzen Wohnung suchen muss. Bin ich auf die Welt gekommen, um Schlüssel zu suchen? Er soll da hängen, wo er hingehört. Mehr wird nicht von ihm verlangt.

Als es am Ende des Winters zu tauen begann, fuhr ich mit dem Rad durch den Stadtpark. Statt einer festgetretenen Schneedecke war da nur noch ein unangenehmer, dicker Schneematsch. Ich hätte absteigen sollen, als ich merkte, dass das Rad in dem harschigen Matsch versinkt. Aber ich habe fest in die Pedale getreten, um doch noch mit Kraft durchzukommen. Soll ich mich von diesem blöden Schneematsch hindern lassen? Aber es kam, wie es kommen musste: Das Rad stockt, der Lenker bricht zur Seite und ich stürze zu Boden. So schlage ich voll Zorn auf den Schnee, der mich nicht mehr tragen wollte, wie Xerxes das Meer peitschte. So bin ich.

Verrückt, werden Sie sagen, den Schnee zu schlagen. Schlüssel, Handy, Schnee – so was passiert, wenn man lebt. Vermutlich bin ich etwas narzisstisch, wenn ich die Umstände des Lebens derart persönlich nehme; wenn ganz normale Dinge zu einer mir auferlegten Last werden. Selbst Gott – das darf man ja nicht laut sagen unter

Christenmenschen – aber selbst Gott ist mir zur Last geworden. Man soll sich engagieren, verpflichtet fühlen für dies und das. Und am Ende unterscheidet einen von denen, die nicht glauben, auch nur das schlechte Gewissen – das man hat, weil man den hohen Ansprüchen nicht gerecht wird. Ich habe mal einen Pfarrer gefragt, ob er das kennt, dass ihm Gott zur Last wird. Aber er ist ausgewichen und hat nicht wirklich darauf geantwortet. Hätte mich interessiert, ob das nur mir so geht.

Es wäre doch schön, wenn das Leben nicht nur Lasten bereit hielte, durch die man sich durchkämpfen muss wie durch Schneematsch. Das Leben könnte sich doch auch von sich aus etwas mehr mir zuneigen. Oder? Wäre doch schön. Vielleicht würde ich die Zuneigungen des Lebens aber auch gar nicht als solche verstehen. Weil jede Zuneigung für mich narzisstischen Menschen doch weit unter der Anerkennung bleibt, die mir eigentlich zusteht – denke ich manchmal, wenn ich versuche mich zu verstehen.

Musik 1

Händel, Messias, Nr. 1 Tenor [Satznummern nicht in allen Aufnahmen einheitlich]

Tröste dich mein Volk, spricht dein Gott. Redet freundlich Boten mit Jerusalem und predigt ihr, dass die Knechtschaft nun zu Ende und ihre Missetat vergeben. *Bereitet dem Herrn den Weg und ebnet durch Wildnis ihm Pfade, unserm Gott.*

Zitatorin

Wie kam Christophorus an den Fluss, durch den er die Menschen trug? Der stattliche Riese sah sich – aufgrund seiner Größe – zu Besonderem berufen: Er wollte nur dem mächtigsten Herren auf Erden dienen. Also kam er zu einem König, von dem es hieß, es gebe auf der Welt keinen größeren. Der König nahm den Riesen freudig auf, konnte er starke Krieger doch immer gebrauchen. Eines Tages aber hörte Christophorus wie ein Spielmann am Hofe des Königs sang. In dem Lied wurde der Name des Teufels oft genannt. Jedes mal wenn der Teufel erwähnt wurde, schlug der König, der ein Christ war, ein Kreuzzeichen. Christophorus fragte den König, warum er das täte. Der antwortete: »Damit mir der Teufel nicht schade.« »Dann ist der Teufel größer als du?«, fragte Christophorus. So ging er von dem König fort und

suchte den Teufel, denn er wollte ja dem höchsten Herrn nur dienen. Als er den Teufel in Gestalt eines einsamen Ritters fand, bot er ihm seinen Dienst an und der Teufel willigte ein. Als die beiden aber an einem Wegkreuz längs kamen, nahm der Teufel Reißaus und ging einen anderen Weg. Als Christophorus sah, dass der Teufel Angst hatte, quittierte er den Dienst und versuchte Christus zu dienen, von dem es hieß, dass das Kreuz sein Zeichen sei. Er wusste aber nicht, wie er Christus in der Welt finden sollte. Ein Einsiedler, den er um Rat fragte, wies ihn an den Fluss. »Hilf den Menschen«, sagte der Einsiedler, »über den Fluss zu kommen, so wirst du einen Dienst tun, der Christus wohlgefällig ist. Ich hoffe, Christus wird sich dir dabei offenbaren.« Genauso tat es Christophorus.

Erzähler

Ich habe ihnen davon erzählt, dass mir das Leben manchmal schwer wird. Sie werden einen falschen Eindruck bekommen haben. Ich fühle mich nicht schwach oder so. Im Gegenteil. Ich habe etwas erreicht, darauf lege ich Wert. Ich bin Ingenieur und halte zwei Patente im Bereich der Medizintechnik, zwei Patente, mit denen ich gutes Geld verdient habe. Was keine Selbstverständlichkeit ist! Sie müssen schließlich nicht nur eine Idee haben und zum Patentamt gehen, sondern auch wissen, wie sie die Idee zu Geld machen können. Damit habe ich diesen Mediziner und Physiker-Doktoren, all diesen, die glauben Ingenieure seien bloß Anwender von dem, was sie sich ausdenken, nein, denen habe ich den Scheid abgekauft.

Ich war früher an einem bedeutenden Forschungsinstitut, aber ich hatte Ideen, an die die hohen Herrn da nicht geglaubt haben. Die waren zufrieden mit mir und wollten mich halten, ich war ganz gut in meinem Job. Aber sie wollten sich nicht auf meine Ideen einlassen; schien Ihnen zu riskant. Ich bin aber nicht auf die Welt gekommen um Euer *business as usual* abzuarbeiten, habe ich gedacht und mich selbständig gemacht – als Entwickler für Medizintechnik, keine leichte Sache. Haben mir auch alle abgeraten davon: »Da wartet keiner auf Sie und Ihre Ideen«, »Für so was Unsicheres gibt man nicht den sicheren Posten im öffentlichen Dienst auf«, all die guten Ratschläge. In der Tat war es unsicher und ich wusste nicht, ob ich mit meinen

Ideen Geld verdienen konnte. Und es hat tatsächlich niemand auf mich gewartet, der Markt ist eng. Aber es hat geklappt. Es hat wirklich geklappt: Ich konnte meine Ideen mit verschiedenen Firmen umsetzen und habe weitere gute Aufträge an Land gezogen. Und ich konnte ein paar Leute in meinem Büro anstellen.

Klar, das Leben als Selbständiger ist nach wie vor riskanter als die sichere Stelle. Und es ist ein Haufen Arbeit, mehr Arbeit als früher, natürlich. Und manchmal, wenn es sehr stressig wird und die Termine drängen, dann schlafe ich schlecht, sehr schlecht. Ist auch viel Verantwortung für die Mannschaft, die pünktlich das Geld haben will. Nein, leichter ist das Leben nicht geworden mit der Selbständigkeit. Aber vielleicht bin ich für den leichten und bequemen Weg auch nicht geschaffen. Ein paar Brocken muss man doch schon stemmen im Leben, oder?

Musik 2

Händel, Messias, Nr. 19 Chor

Sein Joch ist sanft, seine Last ist leicht.

Erzählerin

Mit letzter Kraft erreichte Christophorus das andere Ufer mit dem Kind auf der Schulter. Erschöpft setzte er das Kind nieder und sagte: »Du hast mich in große Gefahr gebracht. Du bist auf meiner Schulter so schwer geworden, als hätte ich die ganze Welt auf dem Buckel.« »Das braucht dich nicht zu wundern«, sagte das kleine Kind, »denn du hast nicht nur die ganze Welt auf deiner Schulter getragen, sondern auch den Herrn der Welt. Ich bin Christus, dem du mit deiner Arbeit dienst.« Und als Christophorus verdutzt guckte, sagte das kleine Kind zu ihm: »Damit Du mir glaubst, stecke deinen Stab, wenn du wieder auf die andere Seite gegangen bist, neben deiner Hütte in die Erde, so wird er morgen Früh blühen und Frucht tragen.« Da verschwand das kleine Kind. Christophorus aber tat wie ihm das Kind geheißen hat und pflanzte seinen Stab in die Erde. Und als er morgens aufstand, trug der Stab Blätter und Früchte wie eine Palme.

Erzähler

Warum haben mich meine Eltern Christoph genannt? Ich weiß es nicht, sie sind evangelisch und haben bestimmt nicht an den Schutzheiligen der Reisenden und Pilger gedacht. Sie konnten aber Griechisch, waren stolz auf ihre humanistische Bildung. Sie wussten, dass der Christophorus der Christusträger ist. Ob man einem Kind so eine Last auflegen sollte? Die Last eines solchen Namens? Der Herr der Welt ist zu schwer für uns. Jetzt werden Sie sagen: Ist das nicht ein bisschen viel *nomen est omen*? Natürlich glaube ich auch nicht, dass der Name sozusagen das Schicksal eines Menschen prägt. Nein so direkt nicht, aber ich muss gestehen, ich komme immer wieder auf die alte Geschichte zurück, sie könnte doch immerhin ein Anhaltspunkt sein – ein Anhaltspunkt, mich zu verstehen. Andere mögen sich andere Geschichten suchen, die nichts mit ihrem Namen zu tun haben, aber irgendeine Geschichte braucht man doch, oder? Braucht die nicht jeder: Eine Geschichte, die uns den Weg zeigt aus dem Zustand, in dem wir leben und der uns so unveränderbar erscheint? Verstehen Sie, eine Geschichte hat einen Verlauf, eine Ordnung, und die Heiligenlegende natürlich auch eine rettende Pointe, ja eine Offenbarung steht am Ende. Der Christophorus wird einer Gotteserscheinung gewürdigt: Zuerst erscheint dem Narziss Gott als *Last*. Weil dem Narziss die ganze Welt als Last erscheint, als lästige Einschränkung seiner vermeintlichen Herrlichkeit. Aber in der Geschichte wird daraus ein Segen, eine Offenbarung: Dem Narziss *erscheint* Gott als Last. [der Satz muss beim zweiten Mal auf »erscheint« betont werden.] Merkwürdig, ob ihnen nur so geholfen werden kann, den Christophorussen dieser Welt?

Es steckt ja ein Trost in der Geschichte, vielleicht sogar eine Rechtfertigung der Lastenträger: Obwohl der Christophorus das kleine Kind nicht sieht, weil er ja nach dem höchsten Herrn Ausschau hält und nur dem Größten dienen will, obwohl der Narziss blind ist, kommt er zum Ziel und findet den Herrn der Welt. Nein, eigentlich ist es sogar so, dass er nicht trotz, sondern wegen seiner Blindheit zum Ziel kommt. Weil er Christus nicht erkennt, trägt er das Kind. Ich meine, wenn er das Kind erkannt hätte, dann hätte er das Ansinnen seines Herrn zurückgewiesen, ihn über den Fluss zu tragen. Er hätte es nicht gewagt, Gott und mit ihm die Last der Welt zu schultern.

Er wäre vor der Größe der Aufgabe zurückgeschrocken. Ich denke dann, wenn ich gewusst hätte, was alles mit der Selbständigkeit auf mich zukommt, ich meine, wenn ich nicht auch sozusagen blind gewesen wäre für die Größe der Aufgabe, ich hätte es wohl nicht gemacht. Ohne etwas Selbstüberschätzung geht man so einen Weg nicht.

Weil der Christophorus das Kind nicht erkannte, trug er es rüber. Nur seine Blindheit, seine Verkennung der Lage haben ihn die vermeintlich lösbare Aufgabe anpacken lassen – und geschafft hat er das eigentlich Unmögliche: Er wurde zum Christusträger. Ein Lob des Narzissmus? Dieser idiotische Ehrgeizling, der nur dem Höchsten dienen will, kommt zum Ziel. Immerhin ist es ja auch besser durch den Fluss zu waten, als davor zu verschmachten oder in den Fluss zu fallen – immerhin ein Narziss, der noch ein Ziel außerhalb seiner selbst hat.

Aber was soll ich mit einem Lob des Narzissmus, meinetwegen auch: des gesunden Ehrgeizes – wenn der Preis ist, dass ich die Welt als Last erlebe? Ich würde gerne mal Urlaub machen vom Lastentragen, den Namen für eine Weile zurückgeben, wenn es denn was ändern würde, das Namenwechseln. Oder bin ich wirklich dazu geboren, ständig die Brocken zu stemmen – und bis dahin auf eine Erscheinung zu warten, auf die erlösende Pointe meiner Geschichte?

Gestern habe ich etwas gemacht: Ich wollte nicht länger nur warten, sondern mir wenigstens die Zeit bis zur Offenbarung Gottes etwas erleichtern: Ich habe ich mir gestern eine Aktentasche gekauft; und für das Fahrrad eine Fahrradtasche. Das fühlt sich besser an auf den Schultern, ... irgendwie freier und leichter. Aber ich glaube, das sagte ich schon. Wissen Sie, gestern war so ein blasser Morgen, aber das helle Grün des Vorhangs im Schlafzimmer und der warme Naturholzton der alten Kommode, die ließen den Tag schon in einem ganz freundlichen Licht erscheinen. Und dann bin ich, bevor ich ins Büro bin, die zwei Taschen kaufen gegangen. Es wurde noch ein schöner Tag.

Musik 3

Händel Messias Nr. 12 Chor

Denn es ist uns ein Kind geboren, uns zum Heil ein Sohn gegeben, und die Herrschaft ist gelegt auf seine Schulter, und sein Name soll heißen: Wunderbar, Herrlicher, der starke Gott, der Ewigkeiten Vater und Friedefürst.